

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertannustreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Angelita.

Roman von Elsa Stuger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Angelita blickte auf die große Wanduhr. Die vierte Mittagsstunde zeigte dieselbe an. Es wurde ihr doch etwas schwer, sich wieder in das altgewohnte Geleise zu finden. Jetzt saß Väterchen am Kaffeetisch; die Mutter reichte ihm den Zwieback und las ihm die Zeitung vor. Angelita hatte dieses wichtige Amt während der kurzen Zeit im Elternhause vorgenommen . . .

„Anaelita, ich denke, wir trinken unseren Kaffee, anstatt zu träumen. Du befindest dich nicht mehr zu Hause.“

Angelita zuckte jäh zusammen — empfindlich von Mademoisellens Worte getroffen. Der Tadel tat ihr heute doppelt weh, da sie zu Hause nur gute und zärtliche Worte vernommen.

„Verzeihung, Mademoiselle,“ sagte Angelita. „Ich komme Ihrem Wunsche nach.“

„Gut, gut,“ entgegnete diese freundlicher, während Marion besorgt auf die Freundin blickte.

Angelita war nicht gerne gekommen — sie konnte es jetzt verstehen, sie, die Waise, elternlose. Gerade darum hatte sich Marion so innig an Gela angegeschlossen, da ihr junges, liebevolles

Herz niemand Verwandten besaß, dem sie ihre Zuneigung entgegenbringen konnte.

„Gela, wir werden lustig sein,“ sagte sie leise und presste Angelitas Hand unter dem Tisch. Diese lächelte schon wieder — und versloren war das Heimweh, als sie in Marions heiteres Gesicht blickte.

Selbst am Abend beim Zubettgehen schlief Angelita sofort ein, ohne, wie es meist sonst der Fall war, heiße Tränen zu weinen, wenn sie wieder von Berlin in die Pension zurückkehrte. Am anderen Tage war sie wieder der heitere Kobold, an deren Munterkeit sich die vielen Mädchen ergötzen.

Nach ungefähr acht Tagen, als sich Angelita zu dem täglichen Spaziergang in ihrem Gemache rüstete, sah sie vom Fenster aus ein junges Paar sich ihrem Hause nähern.

„Ja!“ Ein heller Jubelruf tönte von Angelitas Lippen, und die Treppe hinunter ohne Besinnen stürmte die Kleine, mit fliegenden Locken. „Ja, Ja!“ sagte sie zu der jungen, reizenden Frau, die das Schwesterlein zärtlich küßte.

„Nun, bekomme ich keinen Willkommgruß?“ fragte endlich der Schwager, dem die Zeit zu lang wird. „Eiferfüchtig könnte man auf die Kleine werden,“ sagte Rasmus in gespielmtem Ernste. „Nimm mir meine Frau in Beschlag, und ich — ich existiere nicht.“



Vom galizischen Kriegsschauplatz: (Phot.: Leipz. Presse-Büro.) Oesterreichische Soldaten ruhen in gedeckten Stellungen nach der Schlacht von Limanova.

„O doch, Schwager Kurt,“ sagte Angelika, glücklich lächelnd und ihm ihre kleine Hand reichend.

„Bekomme ich keinen Kuß, du Schelm?“

„Aber sicher zwei,“ entgegnete das Kind und ließ sich auch von dem Schwager küssen.

„Wir kommen, um bei deiner Frau Vorsteherin Erlaubnis einzuholen und dich einige Stunden zu entführen.“

„Herrlich, herrlich, Isa!“ sagte Angelika, sich an die Schwester schmiegend. „Marion müßt ihr jedoch auch mitnehmen und für diese bitten.“

„Wer ist Marion?“ frug Isa und blickte forschend in Angelikas dunkle Augen. „Ging es dem Kind auch gut, hatte es kein Heimweh mehr?“ dachte Isa. Sie hatte die Schwester in ihr neues Heim nehmen wollen, war jedoch auf energischen Widerstand bei Tante Berta gestoßen, wie auch ihr Gatte meinte, daß das Kind nicht in ein junges Eheglück passe, so lieb und wert ihm die Kleine sei. „Lade sie dir ein, so oft du willst,“ hatte Kurt gesagt. Also dabei blieb es. . . Isa war befriedigt. Angelika war so glücklich. Sie hatte sich eingelebt. Daß dies strahlende Gesichtchen nur ihr augenblicklicher Aufenthalt hervorzauberte, das bedachte die junge Frau indes nicht.

„Marion ist meine liebste Freundin, sie ist Waise.“

„Ah,“ sagte Isa gedankenvoll. „Natürlich nehmen wir deine kleine Freundin gerne mit. Wir wollen unser Heil versuchen.“

Die Erlaubnis wurde bereitwilligt erteilt, wengleich die Frau Vorsteherin meinte, die viele Abwechslung und Zerstreuung sei für das Kind sehr schön, doch ferner dürfe es nicht mehr so oft eintreten. Nein, das war auch nicht der Fall. Isa würde wohl nicht so bald wieder diesen Ort betreten. Eine wunderbare Reise hatten die Neuvermählten hinter sich. Isa blühte jeden Tag schöner auf und der Professor war so glücklich, daß er die ganze übrige Welt vergaß, wie auch Isa nie gedacht hätte, daß sie so glücklich würde. —

Es wurde ein überaus schöner Nachmittag für die beiden Kinder. Isa war glücklich, Angelika wieder einige Zeit zu haben und der Schwager kaufte den Kindern die größten Düten Konfekt und Schokolade, wie er auch eine größere Summe bei der Vorsteherin hinterließ, um, wie er sagte, für die Zöglinge eine kleine Feier bei Schokolade und Kuchen zu veranstalten.

„Schreibe mir jede Woche, Angelika,“ sagte Isa zu dem Schwesterchen beim Abschied. „Alles, alles, wie es dir geht, was du treibst und so fort.“

„Gewiß, Isa, und auch du sollst schreiben,“ erwidert Angelika, sich tapfer zusammennehmend, um nicht in Tränen auszubrechen. Sie fühlte sich plötzlich wieder so verlassen, so allein.

„Ade, Kleinchen, und auf Wiedersehen im Herbst,“ rief der Schwager ihr noch aus dem Coupéfenster zu. „Isa tut's nicht anders, du mußt schon nach Leipzig kommen.“

„Ja, das will ich,“ sagte Angelika, schon wieder lächelnd. Zum letztenmal reichte sie Schwester und Schwager die Hand, da sich der Zug bereits in Bewegung setzte. Ein Tücherschwenken, ein Grüßen hin und zurück, und Angelika stand allein, während die Schwester an der Seite des geliebten Mannes in ihr neues Heim, ihr junges Glück hineinfuhr. —

Die Wochen vergingen in gleichmäßigem Einerlei. Angelika klagte in den letzten Tagen häufig über Kopfschmerz, mußte auch vom Unterricht etwas dispensiert werden. Es war schon wieder alles gut; doch als die Herbstferien nahen und Angelika zu Isa und den Eltern reisen sollte, warf ein heftiges Fieber die Kleine auf das Krankenlager. Sie hatte Scharlach und wurde von den anderen abgefordert. Die Eltern wurden benachrichtigt, die besorgte Mutter stand zwei Tage später am Bette ihres jüngsten Töchterleins. Da in der Pension auch für Krankheitsfälle ein Extragebäude errichtet war, so konnte Angelika dorthin gebracht und mußte nicht in das städtische Krankenhaus überführt werden, was Frau de Moredo ein Trost war.

Mehrere Wochen brachte die Mutter am Lager des Kindes zu. Endlich siegte Angelikas gesunde Natur. An

einem klaren Herbsttage erwachte sie, wohl noch sehr mürbe und schwach, doch gänzlich fieberfrei. Das war ein Jubel für Marion, die der Ansteckung halber die Freundin nicht besuchen durfte, sah wieder nach Angelika. Herr de Moredo und Isa, die täglich über das Befinden der Kleinen berichtet wurden, atmeten, von schwerer Sorge befreit, auf. Angelika durfte nun heimkommen, um die veräumelten Ferien nachzuholen. Nach Leipzig, daraus wurde indes nicht es wäre zu viel Unruhe und Anstrengung für das Kind, das immer noch schwach und erholungsbedürftig aussehend.

Isa hatte von dem Gatten die Erlaubnis erhalten, Mutter und Schwester auf ihrer Heimreise entgegenzukommen und einige Tage in Berlin zu verbringen.

So langte denn Frau de Moredo mit ihren beiden Töchtern an einem schönen Spätherbsttage in Berlin an. Alle mußten das Kind anschauen, das nach der Krankheit so zart und fein aussah.

Bei Professor Remmlers, die nun längst wieder von der Reise zurückgekehrt, wurde Besuch gemacht. Angelika bekam eine schöne Puppe als Reiseandenken. Die Kleine spielte zwar, namentlich in der Pension, nicht viel mit Puppen, nur ihre Lieblingspuppe „Isa“, nach der Schwester genannt, durfte sie begleiten. Jetzt jedoch hatte sie große Freude daran und zeigte ihr Geschenk stolz dem Vater, der es gebührend bewundern mußte.

Remmlers wurden zum Mittag zum Kaffee gebeten. Herr Professor Remmler hatte sich prächtig erholt und sah ganz verbrannt aus. Alice und Magda, die sechzehn- und achtzehnjährigen Töchter des Professors, waren prächtig blühende Mädchen, die man jedoch nicht hübsch nennen konnte. Ihre Jugend, ihr liebenswürdiges, natürliches Wesen machten indes auf jedermann einen sympathischen Eindruck. Isas Verlobung überraschte sie nicht wenig, besonders, da deren Gatte, ein Freund ihres Vaters, dies auf solch eigene Weise kennen gelernt. Die Prophezeiung, die die Portiersfrau einst ausgesprochen, hatte sich nicht erfüllt, denn beide Töchter von Professor Remmler kamen unverlobt von der Badereise zurück.

„Hätte auch eines meiner Mädels nehmen können,“ war das erste, was Professor Remmler zu seiner Gattin sagte, als er von des Freundes Verlobung erfuhr.

„Wenn wir zu Hause gewesen, würde jetzt vielleicht eine deiner Töchter Frau Professor sein, da Rasmus dann zuerst unsere Kinder gesehen und Isa vielleicht sehr wenig oder gar nicht zu Gesicht bekommen hätte. Beruhige dich, Alter,“ fuhr sie fort. „Unsere Kinder können bessere Partien machen, sie sind reich und begabt.“

„Das schon, das schon. Ich gönne ja dem Moredo das Glück, doch Rasmus ist ein seltener Mann; ob meine Töchter jemals solchen Prachtmenschen erhalten, ist fraglich.“

„Du hast in Rasmus einen Narren gefressen, lieber Mann. Er mag ja das Muster eines Mannes sein, doch solche gibt es noch mehrere. Zudem ist Rasmus für unsere Töchter zu alt.“

„Ja, ja, es ist ja ganz gut gegangen. Isa ist für das die beste Frau. Es freut mich, daß er doch noch einen Stand gründete, wengleich er bisher nie dafür schwärmte.“

„Gelegenheit macht Diebe, und Isa ist ein schönes Mädchen,“ erwiderte seine Gattin.

„Aha, ich bin ja schuld, daß deine Mädels keine Kubunde von Hübschheit sind, da sie beide mir gleichen.“

„Beruhige dich, Männchen,“ sagte die Professorin. „Meine Mädels sind mir recht, ich möchte sie nicht anders haben. Schönheit ist oftmals eine große Gefahr.“

„Also, dann lassen wir dies unerquickliche Thema. Wollt ihr euch wohl gesitteter betragen, ihr Rangens?“ sagte der Vater, in das Nebenzimmer tretend, wo sich Theo, Achim und Gerd, alle im Alter von zwölf, zehn und neun Jahren, sich gewaltig zankten und prügelten. „Es habt ihr, könnt ihr keine fünf Minuten allein sein, so gleich ist die Eintracht verflogen.“

„Gerd und Achim behaupten, daß Gela eine Italienerin sei,“ sagte jetzt Theo, der älteste, ein hübscher, aufgeweckter Junge.

„Nun, und was hast du dagegen einzuwenden?“ sagte der Vater, innerlich belustigt über des Knaben Eifer um Angelika.

„Sie ist eine Deutsche,“ entgegnete Theo und blickte triumphierend nach den Brüdern, die jetzt still und demütig dastanden, es nicht wagten, Theos Worten einen Zweifel beizumessen.

„Nun gut, laßt sie eine Deutsche sein. Was streitet ihr euch darum. Geht jetzt und macht eure Schularbeiten. Wer an Ostern keine gute Zensur heimbringt, darf im Sommer nicht mit nach Ostende.“

„O Papachen,“ alle sprangen auf den Professor zu, umarmten ihn und schrien wie aus einem Munde: „Alles fertig, Papachen.“

„Wie, ihr Schlingel, was veranlaßt euch zu solcher Eile?“

„Wir haben eine Visite angenommen,“ sagte Theo, vergnügt lächelnd. „Angelika hat uns gebeten.“

„Was, ihr seid auch eingeladen?“ sagte der Vater.

„Dann betragt euch gut, seid drei kleine Ritter zu eurer Gastgeberin.“

„Ja,“ tönte es aus aller Munde. Theo aber ging zum Vater und sagte: „Die Gela sollte hier bleiben und nicht mehr nach der dummen Schweiz. Sie ist doch eine Deutsche, wozu braucht sie als Mädchen französisch lernen?“

„Sag das ihrem Vater,“ sagte belustigt der Professor. „Uebrigens, für jedes Mädchen sind Sprachen von Wert.“

Lucie, der dienstbare Geist des Hauses Remmler, erschien jetzt unter der Türe. „Jungens, Gerdchen, ihr sollt euch umkleiden, es ist höchste Zeit, sagt die Mama.“

„Wir kommen, wir kommen,“ sagte Theo. Alle drei häuteten zur Türe hinaus. „Wildes Volk,“ dachte der Professor, als er allein war.

Was für Ideen der Theo hatte. Er wollte dereinst Offizier werden. Bis dahin hatte es gute Wege; ihm, dem Vater, behagte dieser Beruf nicht. Obwohl er nichts gegen das bunte Tuch einzuwenden hatte, sah er seine Söhne lieber in anderen Stellungen. —

„Du willst uns also nicht begleiten?“ sagte Frau Professor Remmler zu ihrem Gatten, als sich dieser in das gemeinsame Schlafgemach begab, um noch ein Viertelstündchen zu ruhen.

„Nein, Liebste, es geht nicht, hab' heute ein wichtiges Kolleg! Grüß alle bestens und — vielleicht kann ich am Abend auf ein Stündchen bei Herrn de Moredo einkehren.“

„Gut, werd's bestellen. Uebrigens, hast unsere Lise in dem neuen Kostüm gesehen. Einfach reizend. Was doch so ein bißchen Puß ausmacht.“

„Kleider machen Leute,“ entgegnete der Professor lakonisch. Die Lise — Abkürzung für Alice — war ein ganz prächtiges Mädel, auch ohne den Firlelsanz, wie er es nannte.

„Ade, Papa, Lucie weckt dich,“ sagte seine Gattin, das Zimmer verlassend. Remmler hörte indes nichts mehr, er war schon friedlich eingeschlummert. Frau Remmler musterte ihre stattliche Gestalt, die ein lilaseidenes Kleid umschloß. Sie sah gut aus, die Schneiderin hat wieder einmal ein Glanzstück vollbracht. Zufrieden lächelnd ging sie mit den herbeikommenden Töchtern — die Knaben bestanden sich bereits oben — zu Moredos, die eine Treppe höher als Remmlers wohnten.

Freundlich wurde die Professorin mit ihren Töchtern bewillkommt und in den Salon genötigt, woselbst der große Mahagonitisch geschmackvoll gedeckt war. Nebenan im Wohngemach residierte Angelika als junge Wittin ihrer drei kleinen Gäste, die sie mit Schokolade und Kuchen bewirtete. Die Knaben waren vollauf mit der Vertilgung des Kuchens und der süßen Schokolade beschäftigt.

Angelika mußte aus der Pension berichten.

„Papa muß uns auch in ein Institut schicken,“ sagte Achim. „Es wäre fein.“

„Dummes Zeug,“ meinte Theo. „Sei froh, daß du zu Hause sein kannst. Angelika würde gerne tauschen. Nicht wahr?“

„Gewiß,“ sagte diese. „Berlin ist viel schöner, und Papa und Mama vermisse ich doch sehr.“

„Siehst du, du Borwik,“ sagte Theo. Achim senkte beschämt das blonde Haupt. Allerdings, das wäre nichts für ihn. Die Mutter und den Vater brauchte er zu notwendigig.

Angelika sah lieblich aus in dem weißen Battistkleidchen, das reich mit Spizen garniert war. Sie war heute nicht so recht bei der Sache, die ungeberdigen Jungens, mit denen sie früher im Zoo blinde Kuh und Ball gespielt, verstand sie nicht mehr wie einst. Gela war jetzt den Verkehr mit den Pensionistmädchen gewohnt. Marion hatte sie nicht begleiten dürfen, da diese ihre Ferien bereits hinter sich hatte.

Nach eingenommener Schokolade begaben sich die Kinder in den Salon, „zu den Großen,“ wie Gerdchen lächelnd bemerkte.

„Nachher gibt's noch etwas Gutes,“ sagte Angelika zu den Jungens. „Der Konditor hat eine große Eisbombe geschickt.“

„Herrlich!“ rief Theo. „Bei euch gibt's stets was Feines, so fein wie du bist.“

Das frische Jungengesicht blickte dabei mit unverkennbarer Bewunderung auf Angelika. Er mußte seiner Dame doch etwas Artiges sagen. „Du wirst ein schönes Mädel,“ fuhr er fort. „Wenn ich einst Offizier bin, heirate ich dich.“

Siegesicher blickte er nach Gela, die ihr silberhelles Lachen erklingen ließ.

„Ich heirate mal einen Professor oder einen Prinzen,“ entgegnete diese zum Verdruß ihres jungen Verehrers.

„Ja, einen Prinzen heiratet Gela,“ sagte der kleine Gerd. „Wir sind die Pagen und setzen Gela die Krone...“

„... aus Papier auf,“ rief Theo höhnisch. „Wie ihr es einst im Hofe getan habt. Du wirst diese Worte einmal bereuen, Gela. Ein Offizier ist nicht zu verachten.“

„Jungens, in deinem Alter denkt man noch nicht an Heiraten,“ sagte Angelika, das Auge, durchgeistigte Gesichtchen ihm zuwendend. „Kommt heraus, wir sind noch Kinder und dürfen an solchen Dingen keinen Gefallen haben, sagt Mademoiselle zu ihren Schülerinnen, wenn sie dergleichen erwähnen.“

Angelika huschte aus dem Zimmer, die anderen folgten.

„Wie hat euch die Visite behagt?“ frug Herr de Moredo die Knaben.

„O, sehr gut. Nur eines begreife ich von Gela nicht, sie will keinen Offizier heiraten.“

Alles lachte. „Bravo, Mädel,“ rief der Vater seiner Jüngsten zu, die an Jias Seite schelmisch zu Theo hinüberblickte. „Du bist verständig,“ sagte Jia zu der Kleinen.

Unser Zindenburg.

Wir sauchzen dir jubelnden Dank,
Befreier der Ostprovinz du!
Wie herrlich, wie wunderbar klang
Die Kunde: Ostpreußen hat Ruh!
Der Feind ist besiegt! Wir sind durch!
Zeit unserm Zindenburg!

Er führt seine tapfere Schar
Noch weiter, er schlägt sie noch mehr,
Die mörd'rische Bande! O Zar,
Nun hüte dich nur, unser Heer
Schlägt sich bis — Petrograd durch
Mit seinem Zindenburg! —

Wohl schauen wir — Tränen im Blick —
Die Greuel des Kriegs — all das Weh;
Doch Stolz in der Brust, voller Glück
Bewundern wir unsre Arme.
Und ein Ruf ganz Deutschland durchgellt:
Zindenburg, unser Held!

Gertrud Bieler.



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Ermüdender Vormarsch deutscher Infanterie mit Aufklärungspatrouillen auf den durchweichten Straßen Polens.



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Verwundetentransport mittels Schlitten zum Lazarett.

(Phot. Photothek, Berlin.)



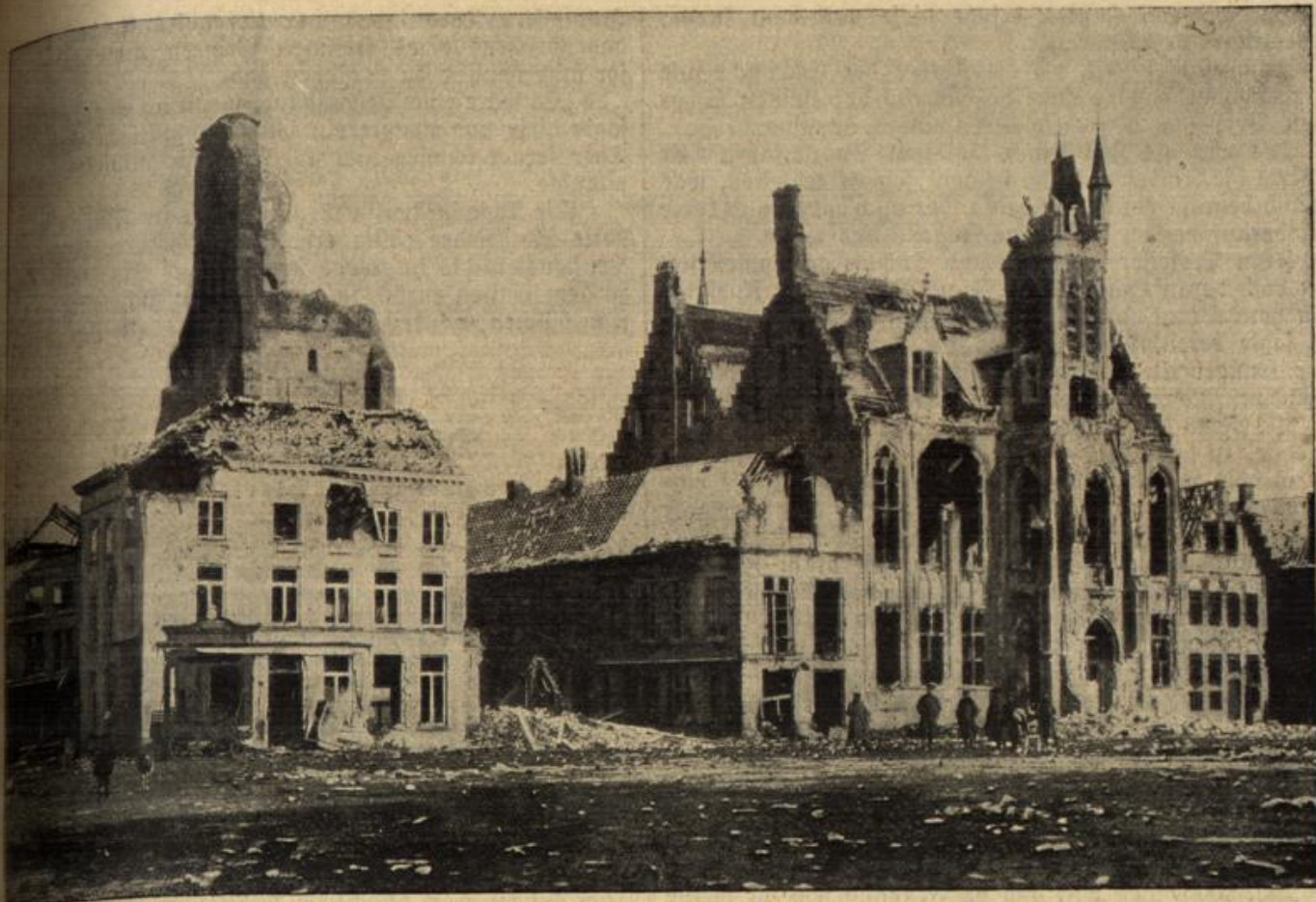
Stanislaw Ordynska,
ein weiblicher Feldwebel.



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Russische Gefangene bringen erbeutete leere Granatenhülsen zur Bahn.



Franz J. Bachinger,
der den Gouverneur von Warschau
Baron von Korff, gefangen nahm und
dafür das Eisener Kreuz 1. Klasse erhielt.



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Wirkung des Artilleriefeuers in dem heißumstrittenen Arras.



Das Flugzeug im Kriege:
Lager einer Feldflieger-Abteilung. Im Vordergrund eine Feldhaubitze zur Abwehr feindlicher Flieger.

Erst später, nach Jahren erfuhr diese von dem kurzen Liebestraum der Schwester.

Nach einiger Zeit, als die Kinder der Eisbombe alle Ehre angetan, machte Herr de Moredo der kleinen Schar einen Vorschlag, den diese bereitwilligst annahm.

„Es war die Zeit seiner täglichen Spazierfahrt. Er forderte die Kinder auf, ihn in den Zoo zu begleiten, was jubelnd begrüßt wurde. Angelika war auch dabei, und kurze Zeit darauf verließ die lustige Jugend das Haus.“

Frau Professor Kemmler und Töchter empfahlen sich auch bald darauf, nachdem sie Frau Isa zu einer Ausfahrt nach dem Grunewald für den nächsten Tag aufforderten. Isa sagte bereitwilligst zu, und die Damen schieden von ihrer Gastgeberin mit den Worten, wieder einmal einen reizenden Nachmittag verlebt zu haben.

Als Frau de Moredo mit ihrer Tochter allein war, sagte sie, zu dieser gewandt: „Du bist glücklich. Man darf nur in dein Antlitz blicken. Möge das Glück dich nie verlassen. Ich habe so viel an dich gedacht und mir gesagt: Wird es gut werden? Du weißt weshalb. Deine Ehe wurde so schnell geschlossen, daß du fast kaum Zeit zur Besinnung hattest. Darum bin ich nun doppelt befriedigt, da alles so überaus schön und gut für dich ausfiel.“

„Ja, Mama! Kurt ist noch heute wie am ersten Tage. Wir leben froh und glücklich. Täglich kommen Gäste, Freunde von Kurt, die unser schönes Heim durch ihren Frohsinn beleben.“

„Ich atme jetzt erst wieder auf, nach dem Schweren mit dem Kinde,“ fuhr die Mutter fort, „komme auch jetzt erst zum Nachdenken über dich. Vielleicht besuchen wir euch an Weihnachten — oder besser, ihr kommt zu uns, da dem Vater im Winter das Reisen schwerfällt.“

„Ja, das wollen wir, und im Frühling seid ihr meine Gäste.“

„Abgemacht! Ah, ich höre sie kommen. Isa, bleib du bei der Kleinen, ich sorge für den Abendtisch.“

„Isa, Isa,“ erklang Angelikas Stimme vom Hausflur herein.

„Komm nur, kleiner Kobold,“ sagte die Schwester lächelnd und eilte an die Türe.

„Was hab' ich, Isa?“ rief die Kleine glücklich und hielt ein großes Paket in den Händen, aus dessen geöffneter Hülle ein wahres Kunstwerk aus Schokolade schaute.

„Ein Schloß,“ sagte Angelika und stellte das Paket auf den Tisch.

„Wer hat dir solche Aufmerksamkeit erwiesen, Kleinen?“ frug die junge Frau.

Gela schüttelte die dunklen Locken, ihre Augen leuchteten. „Von Prinz Hendriks,“ jubelte sie.

„Ein Prinz sendet dir dies!“ sagte Isa erstaunt.

„Ja, er hat mit seiner Mutter unser Pensionat besucht, da eine Verwandte seiner Mutter auch eine Tochter bei uns hat.“

„Wie interessant,“ entgegnete Isa lächelnd, „und gar ein Briefchen!“

„Berehrtes Mademoiselle Angelika!“

„Unser Kleinen hat großartige Bekannte. Was wird Mama, der Papa dazu sagen?“ —

„Die Hauptsache hat unser Kleinen noch nicht entdeckt,“ sagte Herr de Moredo, nachdem ihm Angelika von dem frohen Ereignis berichtete. Aus dem geöffneten Karton nahm er ein in Seidenpapier eingehülltes Etui, das ein reizendes goldenes Armband mit Rubinen enthielt.

Vater und Mutter blickten sich überrascht in die Augen.

„O, wie fein,“ sagte Angelika, als Isa dem Kinde das Armband um das Handgelenk legte. Einen reizenden Brief schrieb der achtzehnjährige Prinz, bedauerte darin Angelikas Erkrankung und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

„Du mußt nun ein artiges Brieflein an den Prinzen senden,“ sagte ihre Mama zu Angelika.

Diese nickte. Wenn Marion es wüßte; diese schwärmte für den ausländischen Prinzen mit den dunklen Augen.

Auch von Kemmlers wurde das Geschenk des Prinzen gebührend bewundert, und Angelika gewann an Wert und

Interesse. Theo indes war tief gekränkt, daß Angelika das Geschenk eines fremden Prinzen annahm, was ihr auch deutlich zu verstehen gab.

„Es wäre eine Beleidigung, wenn ich es zurückschickte,“ sagte diese und machte ein solch hochmütiges Gesicht, daß Theo ferner schwieg und sich keinerlei Anspielungen mehr erlaubte.

Die Tage in Berlin vergingen wie im Fluge. Angelika hatte sich wieder völlig erholt, so daß ihrer Rückkehr ins Pensionat nichts im Wege stand. Auch Isa kehrte wieder zu dem Gatten zurück, nachdem sie die Schwester nach der französischen Schweiz begleitet.

(Fortsetzung folgt.)



Die guten Bayern.

Von Georg Hierl, Miesbach.

(Nachdruck verboten.)

Eines Morgens — es war die letzten Tage im August — erhielt unser Bataillon den Befehl, von L... aus den Rücken gegen die deutsch-lothringische Grenze anzutreten. Als wir dabei die Ortschaft Chanteheug passierten, sahen wir auf der Straße einen Major mit durchschossener Brust und daneben einen älteren Offizier, von einer Anzahl Kugeln durchbohrt, liegen. Daß es mit beiden eine eigene Verwandnis haben müsse, fand für uns sofort nur konnten wir trotz verschiedener Fragen nicht herausfinden, welcher Art diese sei. Wir hatten nicht lange Zeit, uns darüber den Kopf zu zerbrechen, denn der Weg war herzlich schlecht, und so hieß es beim schieren Obacht geben, wenn man seine gerade aus dem Gefecht mitgetragenen Glieder heil weiter bringen wollte. Der Marschtag brachte uns nicht nur bis an, sondern sogar ein ansehnliches Stück über die Grenze zurück. Drei Tage verweilten wir in den Quartieren eines nahe bei der deutschen Garnisonstadt Dieuze liegenden Dorfes. Unser Verband in Gewehrreihen und Infanterie der übrigen, durch die letzten Gefechte etwas beschädigten Siebenjachen, die nun einmal in den im Felde stehenden Soldaten unentbehrlich sind. Im übrigen konnten wir uns gehörig ausruhen, um für allenfallsige neue Strapazen wieder vollständig intakt zu sein.

Diese ließen auch nicht lange auf sich warten. Wir wurden eines Morgens unerwartet aus den Scheunen geholt, kompagnieweise zusammengestellt und dann ging der Marsch wieder vorwärts, den wir vor einigen Tagen zurückwanderten. Das Schicksal war es, daß Chanteheug — das bereits eingangs erwähnte Dorf — diesmal als Reizeziel bestimmt war. Gegen Abend kamen wir dort an. Aber du lieber Gott! Wie sah es in dem sonst ganz netten Orte diesmal aus! Gleich am Eingang grinsten uns die Fenster einer ausgebrannten Fabrik an. Rechts davon, wo ehemals eine Lederfabrik mit großartigen Fabrikanlagen stand, sahen wir nunmehr nichts als Trümmerhaufen und kahle Wände. Ausgebrannt oder zusammengeschossen war über die Hälfte der Häuser des Ortes. Hatte hier ein Gefecht stattgefunden oder sollten unsere Truppen sich ob der Haltung der Einwohner zur Statuierung eines Exempels gezwungen gesehen haben? Aber blieb es bei einer Frage, obwohl wir das letztere, uns des vor einigen Tagen gesehenen toten Majors erinnernd, für am wahrscheinlichsten hielten. In den noch zur Not bewohnbaren und den unbeschädigten Gebäuden quartierten wir uns für die Nacht ein. Die Einwohner, junge und alte Frauen, sowie einige ältere Männer und Kinder in großer Anzahl kamen uns allen sehr freundlich, mir schien sehr respektvoll, entgegen. Außer unserem Regiment waren auch bairische Schwabianer (Chevaulegers) in dem Dorf einquartiert, und bereits seit einigen Tagen. Von ihnen erhielten wir auch die Auskunft, daß aus den Häusern und namentlich aus der Fabrik auf durchgehenden deutschen Truppen geschossen wurde. Auch der von uns gesehene Mann soll von dem neben ihm gelegenen Zivilisten erschossen worden sein, deutsche Landwehrlente veranlaßte, mit dem Frantkireur nicht viel Zeit zu machen. Als man die Häuser durchsuchte, fanden sich sehr viele Jagdgewehre und die dazu verwendbaren Patronen vor, ja sogar eine Menge Geräte, zur Herstellung der letzteren notwendig, wurden von unseren Soldaten aufgestöbert. Da von dem Maire vorher die Versicherung, daß alle Gewehre und Munition abgeliefert seien, wieder gegeben worden war, lag also triftiger Grund vor, der Bevölkerung zu machen, daß die Deutschen nötigenfalls nicht mit sich spaßen ließen, obwohl sie sonst ganz gute Kerle seien. Die draußen auf den Anhöhen postierte Artillerie sandte, nachdem das Dorf von unseren Truppen geräumt war, eine Viertelstunde lang ihre Geschosse auf das vom Militär strafrichter bezeichnete Häuserviertel, und was nicht an und für sich bederen Einschlagen in Trümmer ging, fiel nachher durch die stierig loderten Flammen. Eine harte Strafe — aber wer die Hinterlist der hartnäckigen Einwohnerschaft und ihre Wirkung in den Reihen unserer ehrlichen Soldaten je mitanzusehen oder gar am eigenen Leibe zu spüren bekam, der fand solche Maßnahmen, wie die erwähnten, nicht nur gerecht, sondern auch höchst notwendig. Daß sie den gewünschten Erfolg hatte, zeigte sich in der uns nunmehr durch die Einwohner zuteil werdenden Behandlung. Man überließ uns Zimmer, Betten und Kost, soweit als nur möglich. Ja, wir schlugen am anderen Morgen unsere Kängel wirklich in der besten Stube eines Schuhmachers

